Der Eigene.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf

Mittwoch, am 1. April 1896. | Berlin-Wilhelmshagen. Adolf Brand's Verlag. | No. 1. I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichnis.

Dieses Blatt

ist eigenen Leuten gewidmet, solchen Leuten, die auf ihre Eigenheit stolz sind und dieselbe um jeden Preis behaupten wollen!

Jenen Einsamen, die die breite Herdenstrafse verlassen haben und allein oder mit Freunden die stillen Pfade ihrer Sehnsucht wandeln!

Jenen Weisen, die von ihren Bergen mit Gleichmut auf das kindische Treiben der Masse hinabblicken und emporzuklimmen trachten zu den höchsten Felsenhöhen des Gedankens, unbekümmert um die im Thale Zurückgebliebenen, die ihrem Wagemut nicht folgen konnten!

Jenen unerschrockenen Bahnbrechern einer neuen Kultur, die nie müde werden und nimmer zurückschauen!

Jenen starken Individualitäten, die des Lebens Wert nach eignem Mafsstab messen und sich eine neue Welt nach ihrem Sinn gestalten.

Ihnen biete ich hier eine Stätte des Kampfes und einen Ort der Ruhe, auf dem sie Aehnlichgesinnte finden werden, die den Flug ihrer Gedanken zu deuten verstehen und mit denen sie weiterwandeln können.

Ihnen, den Eigenen, die alle Schranken stürzen, alle Fesseln zersprengen, keine Gewalt über sich dulden keiner Norm sich fügen, denen ihre Selbstherrlichkeit über alles geht! Die sich um so höheren Wert geben, je freier sie sich bethätigen, je vollkommener sie sich ausleben können!

Ihnen, den Künstlern, den Himmelsstürmern, den Freien, den Vornehmen, den geborenen Souveränen dieser schönen Erde, die, ob sie gleich arm sind, gröfsere Schätze ihr eigen nennen, als die Fürsten aller Völker im Morgen und Abend!

Ihnen, den Sonnensöhnen, entbiete ich meinen Grufs!

Ihnen widme ich dies schlichte Blatt.

Adolf Brand.

Frühlingslied.

Lachende Frühlings-Sonne,
Senke hernieder
In uns're Herzen
Wonnige Lieder!

Lachende Frühlings-Sonne,
Dränge von hinnen,
Trauernder Wintertage
Gramvolles Rinnen!

Leuchte mit Jugendkraft
In uns're Herzen.
Befrei' uns aus Winterhaft
Von Nöten und Schmerzen!

Lachende Frühlings-Sonne,
Du sollst uns bringen
Nach wilden Kampfes Not
Grofses Gelingen!

Lachende Frühlings-Sonne,
Dein leuchtender Schein
End'ge des Lebens Not,
End'ge der Knechtschaft Pein!

End'ge die Tyrannei,
Sprenge die Bande,
Dass wir von Fesseln frei
Durchschreiten die Lande!

Rudolf Basé.

Eigenen-Worte.

Aufgefordert, mich mit ein paar Worten über den Plan dieser Zeitschrift zu äufsern, habe ich, was mir so durch den Kopf flatterte, in kurzen Strichen aufs Papier geworfen. Vielleicht laufen meine Gedanken mit fremden zusammen oder spinnen sich in ihnen weiter. Wo nicht, so seien sie als Ringkämpfer aufgestellt, die sich aus anderer Hirn wenigstens Gegner hervorzwingen. —

Der Wert, den ich einem Begriffe wie „Eigenheit"*) beimesse, besteht nur darin, eine Richtung anzudeuten, nicht aber ein Apostolikum oder ein analytisches Reagenzglas zu sein. Nur solang sie in grofser wolkiger Majestät vor uns herschreiten, kann ich solche Gestalten begrüfsen; der Versuch ihrer Ausdeutelung führt zum abgeschmackten Kram mit Worten, übrigens auch zur vollständigen Willkür. Und jene Ungefährbilder mit ihren grofsen Linien, jene Traumskizzen unseres Geistes bedürfen auch zu ihrem Werte gar keiner Rechtfertigung durchs Millimeter. Sie sind aus der Anschauung geboren und erhalten sich in ihr als unbedingte Wesenheiten, als Führer und Befeurer zur That, als Feldherrnstab und Musikkorps zugleich. Diese innerliche Anschauung ist eben eine Schöpferthat, nicht ein logischer Absud, — darum mit Künstlerblick zu bemessen. —

Mir gilt die Losung der Eigenheit im Sinne des Sichbefreiens von allen Formen, die unserem Wesen fremd oder von ihm überholt, also erzieherisch nutzlos sind, die sich uns bleiern an die Flüge hängen oder den kecken Wassersturz der Kraft durch ihr Röhrengestänge in dumpfes Erdreich leiten möchten. — Mir gilt aber die Losung der Eigenheit ferner als Losung zur Selbststrenge, zur Steigerung und Differenzierung seiner Fähigkeiten und zu ihrer harmonischen Bewältigung in der Ganzheit des Ichs.

Das erste besagt, dafs ich die Menschennatur zur Ueberwindung der äufseren Norm geführt sehen möchte, in der ich ein nötiges Stützmittel der gebundenen oder noch schwachen Glieder erblicke, jedoch ein Hemmnis der gelösten. Solche Normen (breitesten Stammbaumes) sind beispielsweis: Konfessions- und Moralsysteme, Staatsgesetze, Herkommens- und Anstandsformen, auch Kunstregeln und dergleichen mehr. Ich weifs dabei wohl, dafs der Reigen der Normen nirgendwo endet, dafs jeder zu jeder Zeit in sich eine weitere Gebundenheit entdecken kann, über die er noch emporzuklettern vermöchte; aber ich will hier nur ein paar der gröbsten Stricke anführen. — Ferner: ich rede nicht davon, sie wegzuschleudern, sondern sie zu überwinden. Es liefse mich höllisch gleichgiltig, wenn mir einer sagte, er verachte die Moral oder er setze sich über die Gebote seiner Kirche weg und ich könnte dabei nicht annehmen, dafs diese Auflehnung aus innerer Reife stamme oder zu solcher führen werde. Ja ich würde den Menschen ob seiner Stützenlosigkeit bemitleiden — und doppelt seine Umgebung! Wo aber Ketten fallen, die ein überlegener Trieb der eigenen Blüte zuliebe sprengt, da stimmen des Himmels Engel ihr Loblied an! —

Der alte Glaube ans Verschiedene im Einen läfst uns den Vorwürfen trotzen, als zerstückte unser Eigenheitsstreben die Welt in tausende von unverbundenen Splittern, als schlösse meine Wahrheit die Wahrheit der andern aus, als zerstörte mein freies Dürfen die Keime aller Sittlichkeit. Wir sind einmal Verschiedene und sind es mit Fug, aber wir sind es als Sprossen eines gemeinsamen Mutterbodens, der uns stets in Beziehung zu sich, und durch sich zu allen Gewächsen erhält, auch wo wir den direkten Verband leugnen wollten.

Gewifs: warum soll ich, der ich auf dem Wasser zu wandeln verstehe, mich in die Stickluft einer Arche bequemen, weil andere bei meinem Wagnis ertrinken würden? Der Fittig will fliegen, das Rinderhorn will es nicht, soll darum der Fittig im Stalle bleiben? Soll ich, weil für andere meine Leidenschaft Phrase wäre, den Stolz auf sie in ein blasiertes Lächeln verkehren? — Es würde selbst ihnen nicht zu Nutz geschehen, denn sie brauchen mich, sie würden ohne mein Salz verfaulen! — Also im Reiche meiner Natur . . . meine Sittlichkeit, mein Glaube, mein Geschmack!

Gut. Nun aber, wo höre ich auf? Ist das Ergehen anderer nicht am Ende auch ein Teil meines Ichs? Giebt es überhaupt einen Winkel der von mir empfundenen Welt, den ich mit scharfer Schnittgrenze von meinem Ich zu sondern vermöchte? Mein Begehren, meine Freude, mein Leid, mein Gedanke, meine Verwunderung, meine Gewohnheit ist doch zuletzt Alles! Und wie ich schon andeutete: eine Pol-Art braucht immer die andere zu ihrer Erhaltung, doppelt zu ihrer Steigerung.

Mit einem Wort: es kann eine in sich voll ausgebaute Persönlichkeit unmöglich in einem dauernden und nirgends überbrückten Gegensatz zum Wohle der Nebenwelt oder gar in verbindungsloser Gleichgiltigkeit von ihr abseits stehen. Selber in Fällen der widersprechendsten Interessen, wo z. B. der Weidmann das Wild jagt, wo der Gärtner die Blumen schneidet, welche Fülle dennoch von zärtlichen Beziehungen, welcher Stolz, welche Sorgfalt, welch liebevolles Aufgehen im Leben von Wild und Blume denkbar! Leiht es doch allen Dingen erst Reiz und dem Leben erst Inhalt, dafs wir solche persönlichen Beziehungen anzuknüpfen vermögen, ohne die kein, ob noch so verledertes oder verlüdertes Menschengemüt existieren kann. — —

Ich sage also nicht: es ist ein Dasein aller ohne Leid und auf höchster Stufe ihrer Eigenart möglich, aber ich behaupte: je mehr wir unsere Persönlichkeit

*) Es gilt dies zuletzt von allen Begriffen. Vergleiche besonders: Natürlichkeit, Liebe, Gewalt, Freiheit, Gerechtigkeit, Realität u. s. f.

steigern und zu sich selber ins Gleichgewicht bringen, desto reicher und harmonischer gestaltet sich in seiner Summe auch das uns benachbarte Leben dank den unzähligen Fäden, die von uns ins Weltall hinauslaufen und es zu unserem Spiegel gestalten.

Nun Numero zwei: Wie ist's mit dem Wachsen unserer Persönlichkeit bestellt? Sind wir ein Konglomerat aus sich ebenbürtigen, wandellosen Trieben, oder lässt sich ein Ineinandergreifen erzielen, in dem die Schnüre zu Maschen geflochten sind, so dafs aus dem Verband eine höhere, wertvollere Einheit hervorgeht? Es giebt viele, z. B. auch litterarische Dilettanten, die ganz der ersteren Meinung scheinen. Jeder Gedanke wird von ihnen behandelt, wie Spargeln, die man sticht, sobald die Spitze über den Boden guckt, oder wie die Gans, die kaum den Kopf aus dem Stalle streckt, da ist ihr schon der Hals umgedreht. Natürlich, dafs sich so ihre Leistungen nie um vieles steigern können; sie gestatten jeder Laune, ihr Ich vollberechtigt zu repräsentieren, flechten keine Kraft, keine Erkenntnis in die andere ein, oder ordnen sie unter. Was sie schaffen, wird darum ein Buntwürflicht sein, nicht ein organisches Gefüge. — Das Geheimnis der Selbstkritik ist es, jedesmal die Enden zu entdecken, an denen sich so fortspinnen läfst, dafs ein sinnvolles Gewebe zustande kommt, statt jenes verknäuelten Wirrwarrs, der nach allen Seiten im Unvermögen endet.*)

Ich bin der Ueberzeugung, dafs auch unser *Glücksgefühl* durchaus von solcher Kombination unserer Kräfte abhängt, und wenn selbst gewisse schroffe Arten seiner Einzelkundgebung bei höherem Griff sich abschwächen, ja verlieren, so kehren sie doch stets in Akkorde aufgelöst wieder und das letzte Resultat ist ganz ohne Zweifel eine *gesteigerte* Befriedigung.

Freilich: ohne einige Rücksichtslosigkeit gegen sich und andere wird diese Selbsterziehung nicht durchzusetzen sein. Ein Einklang *aller* Töne ist in der Natur nirgends, auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht anzutreffen. Aber es kann sich darum handeln, das Geringerwertige gegen das Wertvollere zurückzustellen, die höhere Glücksumme oder -qualität anzustreben, und in dieser Erwägung eben gilt mir der Ruf zur Eigenheit so unendlich viel; — auf die Gefahr selbst, dafs was dem Starken seine Kraft erlaubt, in manchen unvermeidlichen Fällen den schwächeren *Nachahmer* schädigt, besonders in einem raschen Wandel der Zustände. Denn wenn die reicher organisierte Kraft aus Mangel an Licht und Luft verdumpfen mufs — ist da nicht mehr verloren? Greifen wir also nach jeder Hand, die mit uns diese programmlosen Steige wandeln will, auf denen sie sich selber und so auch uns zum erneuten, besseren Geschenke werden soll! —

Leider schon ist dieser Mikrokosmusball der Eigenheit mancherorts in Hände geraten, in denen er wie vor lauter Oede verrunzelte und zum Spott auf sich selber ward: aus der herrlichen Gesichtsweite von Gipfeln der menschlichen Natur sehen wir uns da plötzlich in die Hörsäle jenes Geistes versetzt, von dem einmal in sinaitischer Stunde das Gebot ausging: „Lafs dich nicht erwischen!“ Es wird uns ein — sagen wir's rund — *Gauner-Egoismus* gepredigt, der das Ich mindestens als einen Taschendieb voraussetzt, . . . ihm dabei aber rät, nur mit der äufsersten Vorsicht zu stehlen, weil ja Gefängnis drauf gesetzt sei! Ferner, so rät uns jener selbe Mund, sollen wir doch ja die Zitrone Nebenmensch gleich wegwerfen, wenn wir sie genügend ausgeprefst haben, denn nur der Saft sei das für uns Nützliche! — In ähnlicher Weisheit gipfeln wahrhaftig die Eigenheitslehren mancher „Egoisten“! . . .

So befreien wir doch endlich, wenn wir vom *Ich* reden, dies Wesen vom Fluche der lächerlichen Pflicht, *weniger* zu sein, als es thatsächlich will und braucht, weniger als es begreift, in sich hat und aus sich erschafft!

— Aber ist es denn nicht Wahrheit, dafs im letzten Grund alles was wir thun, selbstsüchtigen Motiven entspringt? Und wenn dem so ist, fällt dann nicht die ganze bisherige Weltanschauung, deren Gipfel Nächstenliebe, Selbstlosigkeit, Altruismus war, zusammen?

Es überschritte die Grenzen weit, die ich mir für diese Ausführungen gesteckt, wollte ich alles, was ich hierüber zu bemerken wüfste, alsbald aufs Tapet bringen. Nur zwei Punkte, die ich für wichtig halte, möchte ich hier der „egoistichen“ Doktrin gegenüber aufpflanzen. Freilich fällt es auch mir nicht von weitem ein, zwei verschiedene Triebfedern im Menschen, eine egoistische und eine altruistische anzunehmen, sondern ich erblicke von jeher in beiden Verhaltungsweisen eine Aeufserung der gleichen Kraft. Aber ich erblicke diese Kraft in Stadien verschiedener Reife, die uns nach wie vor nicht umhin lassen, zwischen zwei Arten der Ichbethätigung zu unterscheiden: jener fragmentarischen nemlich, die den Nebenmenschen in seinem Wohle schädigt, ihn ausschliefst oder unterjocht und einer solchen, die fremdes Wohl im Gegenteil recht miteinbegreift, ja voraussetzt; zwischen Leuten, deren Egoismus es ist, rücksichtslos über andere wegzuschreiten und solchen, die ihre Selbstsucht nur durch anderer Mitfreude oder Mitgewinn gesättigt fühlen. Diesen Unterschied kennzeichnete man bisher, etwas ungenau freilich, durch die Stichworte Egoismus — Altruismus. Nun steht es ja in jedes Belieben, andere Namen zu wählen, wie sie ihm zutreffen-

*) Man sieht, ich unterscheide zwischen einer inneren oder Eigen-Norm und Fremdnormen. Die gesellschaftlichen Fremdnormen übermitteln uns, freilich in harten und unfeinen Linien, die Eigennormen vergangener Geschlechter und sind vielleicht dazu nützlich, uns rasch auf deren Stufe zu heben Haben wir aber ihren Wertinhalt in uns aufgesogen, tragen ihn also gelöst im Blute, so ist uns die Fremdnorm nicht nur entbehrlich geworden, sondern sie stört in empfindlicher Weise die Bethätigung unserer Selbstnorm, die doch in ihrer flüssigen Richtfähigkeit alle Gebote und Lehrsätze um ein Unendliches überragt.

der scheinen, aber das wesentliche, jener grofse Unterschied der Reifestadien bleibt dadurch völlig unberührt. Mir für meine Person ist die ganze Sippschaft solcher Benennungen sehr gleichgiltig. ich brauche sie ohnehin so selten als möglich, aber selbst wenn sie mir wichtig genug schienen, mit ihnen abzubrechen, so würde mir das ein kleines Schütteln am Buchstabenkaleidoskop bedeuten, nichts weiter.

Das zweite Moment ist folgendes. Wenn ich einem geliebten Wesen eine Freude schaffe, so kommt alsbald der „Egoist“ und ruft: das hast du nicht etwa für dies Wesen gethan, sondern einzig zu deinem Vergnügen! — Gut, aber worin liegt mein Vergnügen? Im Gedanken an mich oder im Gedanken ans andere? Offenbar in der Vorstellung seiner Freude. Jede Rückbeziehung auf mich ist der Gedankenschlufs eines dritten, eines Unbeteiligten, eines kühl-kritischen Beobachters. Die Rolle dieses Beobachters kann ich auch selbst übernehmen — gewifs, — aber das wird mein Vergnügen nicht erhöhen, sondern beeinträchtigen. Denn am vergnügtesten empfinde ich offenbar, wenn ich ohne Kritik ganz in der Empfindung aufgehe. Es wird mir also zugemutet, zugunsten eines fremden Beobachters, dessen Standpunkt ich lieber in mir vermissen würde, meine Seligkeit einzudämmen, mein Vergnügen zu opfern; zugunsten eines Er das süfse Leben im Du zu vernichten — und warum? Weil es so der Wirklichkeit entsprechen soll! Lieber Himmel! Was ist mir eure angebliche Wirklichkeit gegen mein Glück? Noch nicht einmal Hekuba! Ein Götze, ein spukhaftes Gaukelphantom, . . . ja hier sogar, was noch viel schlimmer ist, eine Moral!*) — — — — — — — — — — — — — — —

. . . Warum nur begebt ihr euch, Kinder der heiligen Sonnenwelt, wieder dorthin, wo man die Seele peinlich mifst und wägt und wo euch jeder Lichtstrahl eurer Mutter die Atmosphäre voller Staub zeigen würde? Seid Argofahrer! wandert nach dem goldenen Vliefse der Ahnung, — das im Festdunkel urweltlicher Eichen eurer wartet, vom Hellesponte träumend, über den es einst geflogen! . . .

— Wir haben alle als Gesellschaftsembryonen verschwommener Art begonnen und je weiter zurück, desto unklarer scheidet sich das Eigenerzeugte vom Erbe der Gemeinsamkeit, so beim Einzelwesen, wie beim Menschengeschlecht. Immer mehr aber bildeten sich aus der Nebelmasse die Konturen der Sonnen heraus, — bis bald da bald dort eine scharf umrissene Persönlichkeit ihren Sphärenwandel vorm Auge des Beschauers antrat. — Das Wertgeheimnis dieser Wandlung liegt darin, dafs die Person in ihrer höchsten Gestaltung wieder Kosmos ist. Die Unendlichkeit hat ihre verstreuten Lichter gesammelt und ein Bild ihrer selbst erzeugt, in dessen Rahmen das Harte schmilzt und die Kontraste sich schöpferisch verbinden, ein Bild in dem jede seltsamste Mischung die auf der Palette des Lebens auftaucht, in wahlverwandten Nüancen wiederkehrt und sich in ihrer Stimmung begriffen findet.

Ein Keim dieser Weite liegt in aller Wesen Blut. Gönnen wir ihm Wurzel und Atem in uns, so sind wir Götter, die über den Geboten wandeln. Denn dieser Keim verschwistert unsere Hände mit den Händen alles Seins, dafs kein Frevel durch uns geschehen kann, solange wir ihn nicht verletzen.

Das Glutvollste und Ungeheuerste wollen wir begehen! — und jeder begehe es, der es zu dürfen vermag. Aber dürfen kann nur, wer überhaupt ist, wer sich überm Banne fremder und eigener Geburten als Riesenselbst emporrichtet. Dem Scheuklappenträger und der Harlekinsjacke erlaubt das freie Erlaubtsein nichts, als zu bleiben, was sie sind: — Karrengäule, Hanswurste!

* * *

Vom Kaukasus.

Horch, Flügelschläge! Und ein Schatten gigantisch über die Felsenhänge niederstreifend! — —

. . . Hoch droben, — nein höher, — noch höher! wo das glänzende Gestein in den glänzenden Himmel wandert, ruht ein Wolkenstreifen eng an den Porphyr gepresst — oder ist's rötlicher Alpenschnee? Aber nein, — es regt sich, — es zuckt und schwillt, wie Dehnung mächtiger Glieder, — und horch, klang's nicht herab, als stöhnte es schmerzlich droben auf? — oder waren's nur Laute der Windgötter, die sich im Geklüft verfangen?? —

Wolkenlämmer grasen friedlich auf der endlosen Himmelsweide, — jetzt wandern sie zu Häupten der Bergsäule hin. — Nein, das ist keine Wolke, was dort am Felsen haftet, jetzt seh' ich's klar, — das sind Arme, das ist ein Leib! und mit kaltem Grausen rieselt mir's durch die Adern — — — Prometheus! — —

. . . Und horch wieder . . . Flügelschläge! Und ein Schatten gigantisch über die Felsenhänge hinstreifend! — — Oh, — ich kenne euch, — tributfordernde Vasallenfittige! Raubfänge der alten Macht — — der Macht, vor der jener sich nicht bücken wollte!! — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf, Söhne seiner Menschen, befreiet den Prometheus!

Saxnot.

---

*) Gehören wir doch auch darin künftig uns selber, dafs wir Worten zum Trotz unsere Gefühle behaupten so wie sie uns beglücken, nicht wie ein Sophismus sie uns zurechtdrechseln will! Denn thatsächlich ist das naive Gefühl (wie man nun sein Wesen deuten mag) ein anderes, als das unter der bewufsten Voraussetzung seiner egoistischen Natur zustande gekommene.

Einen dritten Hauptpunkt, der vielleicht die Angeln der Thüre trägt, kann ich hier nur andeuten; mag jeder sich selbst was er kann draus kombinieren: „Alles ist Egoismus“, sagt man uns mit mahnender Belehrung; „darum — werdet Egoisten!“ — Es handelt sich, wenn man diesem Unsinn auf die Wurzel geht, um eine Taschenspielerei mit Wörtern; denn eine Erklärung (wie, dafs alles Egoismus sei) birgt überhaupt keinerlei Willensmotiv in sich. Anstatt des allesumfassenden Egoismusses im Vordersatz wird im Nachsatz eine bestimmte Teilform: ein engherziger, oder mindestens ein im Bewufstsein engherziger Egoismus untergeschoben.

Die Gesetze.

Ich unterscheide vor allem dreierlei Arten: Religions-, Moral- und Staatsgesetze.

Die einen betrachten mich als ein Glied einer Religionsgemeinschaft, die andern als ein Glied der menschlichen Gesellschaft, die letzteren als das Glied eines Staatswesens.

Die ersten stellen an mich die Forderung: „Sei ein Kind Gottes!“ die andern: „Sei ein Mensch!“ die dritten: „Sei ein Bürger!“

Sie alle aber wollen mich brauchbar machen für eine Gemeinschaft und zwar für die Gemeinschaft derer, deren offizielle Beschützer sie sind.

Alle drei verlangen eine ganz bestimmte Lebenshaltung von mir, einen Normalwert, den ich auf jeden Fall erreichen mufs, aber auch nie überschreiten soll. Ich soll genau so sein, wie sie verlangen: nie anders, nie mehr, nie weniger! Wäre ich dies, so handelte ich unreligiös, unmoralisch, ungesetzlich, wäre ich jenes, so wären alle meine Handlungen religions-, moral- und gesetzlos. Beide Male aber handelte ich gegen die Gesetze: das eine Mal als „Verbrecher“, das andere Mal als „Empörer“. Ursprünglich stellen die einen Gesetze ihre Forderungen unbekümmert um die Forderungen der beiden andern. Alle wollen sich allein an mir zur Geltung bringen, sich allein an mir durchsetzen, sich allein durch mich verstärken. Die einen möchten mich als blindes Werkzeug stets für ihre eigenen Zwecke benutzen und nur für diese, und brächten mich darum mit den anderen Gesetzen stets in Konflikt. Denn was die Religion verbietet, das fordert oft der Staat und was die Moral verteidigt, wird vom Staat oft verurteilt. Wollte ich also alle Gesetze über mich anerkennen und ihnen Herrschaft über mich zulassen, so befände ich mich mit meinen Handlungen in fortwährendem Widerspruch. Ich würde Gefahr laufen, oft die Gewalt des Staates fühlen zu müssen, der ja mächtiger ist, als Religion und Moral! Der ihre Hilfe nur benutzt, wenn er sie braucht, sonst aber erbarmungslos über sie hinwegschreitet, ja geradezu ihr Feind wird, wenn er mir die Gewalt giebt, mich von ihnen loszumachen. Den Religionsgesetzen wird er z. B. dadurch zum Feinde, dafs er mir die Freiheit läfst, aus der betreffenden Religionsgemeinschaft auszutreten; den Moralgesetzen dadurch, dafs ich sie ungehindert regieren kann, solange es ihm, dem Staate, nicht schadet.

Mein Wert aber ist nicht so erbärmlich beschränkt, so klein und gemein, wie die Gesetze von mir fordern. Er hat in ihnen nicht Raum, läfst sich von ihnen nicht fassen, sondern zersprengt ihre Masse.

Sobald ich mich selbst beherrschen, auf mir selber stehen kann, brauche ich die Stützen der Gesetze nicht mehr.

Ich werde die Gesetze los und handle nach eigenem Ermessen, unbekümmert um ihre Forderungen und Vorschriften, endlich als Herr meiner selbst.

Ich finde meinen Weg ohne sie, weifs selber, was mir nützlich oder schädlich und thue absichtlich nichts, was mein Glück beeinträchtigen kann. Dies allein bestimmt mein Thun und Lassen, wie mein Verhalten andern gegenüber. Mein Egoismus allein schliefst die Schädigung anderer aus und bildet daher einen vollkommeneren Schutz für diese, als alle Gesetze zusammen.

Darum finden die Gesetze bei mir nur Beachtung, solange sie Gewalt über mich haben, solange die Nichtbeachtung mir schadet.

Sonst aber verachte ich sie alle, sie und ihre Diener. —

Furcht und Feigheit nur hält die Andern davon ab, wie ich auf den Schutz der Gesetze zu verzichten. Die Furcht vor mir, weil sie zu kurzsichtig sind, um einsehen zu können, dafs ich nicht wie eine Bestie über sie herfallen werde und die Feigheit vor sich selber, die sie zittern macht vor dem Gedanken, als Herren zu handeln!

Adolf Brand.

Das Ideal der Selbstsucht.

Was mag das entschleierte Bild zu Sais dem schaudernd zurücktaumelnden Jünglinge wohl gezeigt haben?

Vielleicht die Selbstsucht.

Auch er strebte möglicherweise einem Ideale der Selbstlosigkeit nach. Als er jedoch so vor die heifs ersehnte Wahrheit trat, offenbarte diese ihm, dafs die Selbstsucht die Welt im Innersten zusammenhält. Der Erkenntnis aber war er nicht gewachsen.

Er ist selbstsüchtig! Hiermit glaubt man einem Menschen einen der widerwärtigsten Vorwürfe, die ihm überhaupt erwachsen können, entgegenzuschleudern. Man will ihn dadurch als niedriges, gemeines Wesen kennzeichnen und sein Verweilen in einem Dunstkreise des Unerfreulichen und Abstossenden betonen.

Ihn sieht man als häfsliches, unerquickliches Menschenexemplar, den Selbstlosen aber als Urbild des Guten an. Dieser ist grofsmütig, edel. Er handelt

nachahmenswert, und der Abglanz „reiner“ Triebe umstrahlt ihn. In den Worten „Er erstrebt nichts für sich!“ gipfelt das höchste Lob, das man einem Menschen zu erteilen weifs — so spricht sich wenigstens die allgemeine Wertung aus.

Anschauungen aus der Urväter Hausrat thronen ruhig und sicher auf dem, was als wahr gilt. Ein gewaltiger Zauber wohnt ihnen inne. Sie lullen den Menschen in das angenehme Empfinden der Irrelosigkeit und des festen Ueberzeugtseins ein und überheben ihn der Mühe des eigenen Denkens, gaukeln ihm aber doch die schmeichelhafte Wahnvorstellung, diese Fähigkeit, zu besitzen und zu bethätigen, vor.

Man prunkt so viel mit seinem Wahrheitsdrange, betont immer wieder und wieder das Vorhandensein desselben, glaubt, ihn durch eifriges Forschen zu bekunden. Und doch! . . .

„An sich ist nichts weder gut, noch böse; das Denken macht es erst dazu,“ sagt Hamlet. Der tiefe Sinn dieser Worte trifft auch im Hinblicke auf die Wahrheit zu — als ein Wandelbild begleitet sie die Menschheit auf ihrem Wege durch die Jahrtausende. Zeigt dasselbe nun ganz neue und völlig unerwartet kommende Dinge, so vermag man, seiner vielgerühmten Wahrheitsliebe zum Trotze, die Aenderung nicht immer ohne weiteres zu erfassen und zu begreifen und unterliegt gewissermafsen einer optischen Täuschung auf geistigem Gebiete. Es vollzieht sich ein heftiges Sträuben gegen die Erkenntnis defsen, was man unbewufst in eigener Person ist oder thut.

Durch ein Verkennen oder Ableugnen wird nichts aus der Welt geschafft Nachdrücklichst verwahrt man sich wohl gegen die „Anschuldigung“, selbstsüchtig zu sein, und doch steht gerade dieses verabscheute „Laster“ — je nach Umständen und Verhältnissen mit der oder jener Hülle umkleidet — für jeden im Mittelpunkte seines Thuns. Weist ihm die Rücksicht auf das Ich oder das, was er durch diese Rücksicht für geboten — hält, nicht den Weg, so ist es schlimm um ihn bestellt.

In Wahrheit giebt's überhaupt keine — Selbstlosigkeit. Oder doch?

Ja, die Menschheit — krankt und krankte an ihr und wird wohl auch leider noch eine beträchtliche Weile an diesem Uebel kranken.

Die Selbstlosigkeit ist weiter nichts als eine Wahnvorstellung, deren genaue Verkörperung den völligen Zusammenbruch alles dessen, was man mit dem Ausdrucke Menschheit oder Gesellschaft bezeichnet, zur notwendigen Folge haben müfste.

Es finden sich ja Leute, denen das Verständnis für das, was die eigene Erhaltung erheischt, gänzlich abhanden kam. Diese Unglücklichen aber — sind Geisteskranke. Die Nacht des Wahnsinns wirft über sie den Schatten. Eben weil sie, sich selbst überlassen, ihr Ich gefährden, nimmt man ihnen die Sorge für dasselbe ab. Sie veranschaulichen die reine Selbstlosigkeit und deren unglückselige Folge. An ihnen wird das Uebel erkannt, weil es hier in grellster Färbung zum Ausbruche gekommen ist. Würde aber die Gesamtheit so völlig in seinem Banne befangen sein, so wäre damit das Chaos über die Welt hereingebrochen.

Auch die kleinen Menschenkinder befinden sich nicht in der Lage, ihr Selbst beschützen zu können. Unbekümmert, harm- und ahnungslos würden sie sich z. B. mit dem Messer die gefährlichsten Wunden beibringen, oder vor Freude laut aufjubelnd, in die prasselnde Flamme hineinfassen. Bis das Begriffsvermögen für eine derartige Bedrohung ihres Ichs in ihnen herangereift ist, bedürfen sie deshalb der Beaufsichtigung und behütenden Sorge.

Ein Leiden kann bei verschiedenen Personen in verschiedenen — niederen oder höheren — Graden vorhanden sein. Da äussert es sich demnach leichter, dort schwerwiegender. Nur sehr wenige Menschen befinden sich ganz uneingeschränkt im Vollbesitze geistiger Kräfte, hat man behauptet. Nun, ein solcher, mehr oder minder grosser Mangel zieht als naturgemässe Folge den mehr oder minder fehlerhaften Ausbau der Selbstsucht nach sich.

Jedem Menschen — wie überhaupt jedem Lebewesen — ist der Lebensdrang eingeboren, und so lange er nicht der Nacht zerstörenden Wahnsinns oder hoffnungsloser Verzweiflung anheimfällt, strebt er nach der Bethätigung derselben. Er will sein, will sich und seiner Art Geltung und Bestand verschaffen und sichern. Dies sucht er auf dem zweckdienlichsten Wege durchzuführen, oder auf dem Wege, der ihm als der zweckdienlichste erscheint.

Eugenie Jacobi.

— Fortsetzung folgt. —

Frührot.

Neuzeugung.

Ich will diesen Namen Ich aus den Händen der Bettler und Schlemmer nehmen, die an den Stufen des Schicksals lungern und vom Gnadentische des Zufalls die Abfälle aufgreifen, — ich will diesen Namen hochstellen als einen Preis, nicht auflesen will ich ihn von der Strafse, oder ihn anbeten im Teppichkreise der Paläste, oder ihn selbst schlürfen aus dem Kelche der lallenden Götter. — Was soll es auch heifsen, der Sohn seiner Eltern zu sein, um selbstverständlich das zu thun, was jeder in der bannenden Kette der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit thut! Nein, ihr Einmaligen oder Niemaligen, die ihr weiter nichts seid, als die Wiederholung derer, denen es einfiel, sich auf euer Dasein etwas zu gute zu thun, weil ihr so unbedeutend seid, ihnen dafür dankbar zu sein! Sich umzukehren, nach hinten zu blicken und nach vorne zu schauen mit grofsem, untäuschbarem Auge, das heifst sich wiedererzeugen: aus der Scham der sich selbst fordernden Seele, aus dem Zorn, der nach Eigentum schreit und das schweifslos Geerbte hafst! — —

Dort!

Lafs dich nicht vom Glück der Masse blenden,
Die sich frei wähnt mit gebund'nen Händen
Und im Joch die scheue Sehnsucht schilt!
Dort beginne, wo die andern enden,
Schleud're Rätsel aus den freien Lenden,
Zeugungsmacht, die aus der Tiefe schwillt!

Lafs die Menge vor den Götzen beten,
Die dein Fufstritt in den Staub getreten,
Geh den Psaltern du nicht gläubig nach! —
Was als Wirklichkeit und als Gebot sie hegen,
Ist nur Weihrauch ihrem Unvermögen,
Schönbenannt- und schönverhüllte Schmach!

Kreuzzug.

Es liegt Instinkt in dem Kreuzzug gegen die Eigenart der Natur, — vornemlich in der Axtmission, die draufsen die Sabbathsäulen des Forstes fällt, in dem Pflugzahn, der den Teppich der Haide, welcher gespickt ist mit Keimen der Eingebung, zerreisst, — in dem Auflichten und Aufklären des einsamen Dunkels, in welchem jene wahre gesunde Mystik im Blätterlabyrinth des Waldgewebes und in den Goldschatten der Echogründe wohnt, aus der noch gewaltige Bergadern, der Wipfeltrieb herrlich ausgreifender Baumgebilde, und die Blutfülle des sprossenden und rauschenden Lebens sich zeugen!

Die Pfaffen des Glaubens und die Pfaffen des Unglaubens sind darin einig, Wodans Symbol zu stürzen und das sich selbst Gehorchende in Aether und Erdweite zum Hetzobjekt ihrer Treibjagden zu machen. Der kirchliche Hass gegen die sinnenfrische Kraft, die politische Nutzberechnung und die Logik einer Stubenwissenschaft vereinigen sich, der Landschaft namentlich ihren grofsen Zug, ihr Sonderrecht, ihr eigenes Gesetz zu nehmen, um so der menschlichen Individualität am sichersten an die Wurzel zu gelangen. Es giebt keine verhängnisvolleren Mittel, das ungebrochene Mark der Selbstthätigkeit zu untergraben, als die Verwüstung des Mutterbodens, aus dem in tiefen Gründen die Inspiration hochausbrechender Seelen mit äthererfassenden Blüthenkronen hervorwächst. Und es giebt keine schlechtere Ausrede als die, dafs die ursprüngliche Lebendigkeit ein Strauchdieb echter Tugend sei. Die stärkste Wahrheit und die aufrechte Haltung des Eigenlebens trägt die weiteste Fühlung mit dem webenden und wogenden Fruchtall des Daseins, mit allen Pulsen des Guten in sich. Nur ist diese Liebe, die von den Bergen kommt und schwertgegürtet die ewigen Sterne und das rollende Meer kennt, keine lendenlose Bettlerin, sondern eine frei gebende, souveräne Sonnenfreude. Aber betteln sollen wir! Und gehorchen! Und das lernt sich in der Schule der Wald- und Haidewildnis nicht! Die alten Einflüsterungen gegen alles Zahme, Aengstliche und Gebückte entstammen sie nicht entlegenen Windstöfsen? Und der Spott gegen alle dumpfe verengte Sitte, kommt er nicht von den heifsen Lippen des Mittagbrands? Ist es nicht der freischäumende Quell, der jedes kleine Gebot überspringt? und die redende Wolkenstille am Absturz, lauschen in ihr nicht die lautesten, aufrufendsten Winke?! In all diesen Elementen bergen sich Geister des Ungehorsams, lachende und trotzende Lehren, Kräfte der ewigregsamen Ordnung, die aller Veraltung Umsturz predigen. —

Es liegt Instinkt in dem Kreuzzug gegen die Eigenart und den Selbstzweck der Natur und jeder Axthieb gegen die Schönheit eines alten Waldriesen, jeder Spatenstich in die Moosdecke des Farrenhains und jeder Sprengschufs gegen die Thore der Felsenlager ist ein wirksames Attentat auf die Wurzeln unserer eigenen Grofsjährigkeit!!

Das!

Das verzeiht dir die Masse nie,
Dass du als Einer mehr bist als sie.

Teleologie.

Es richtet der Weisen sicheres Sinnen
Hoch oben die wolkendurchblitzenden Zinnen;
Die drunten sich selber haben zum Narren,
Die ziehen dazu den Mörtelkarren!

Selbstpartei.

Bequem klebt an der Losungsscholle
Der Tausendkopf — du Einsamer wolle
Dein Eigen; was auch das Vielwort sei:
Sei selber Partei!

Heinrich Vormann.

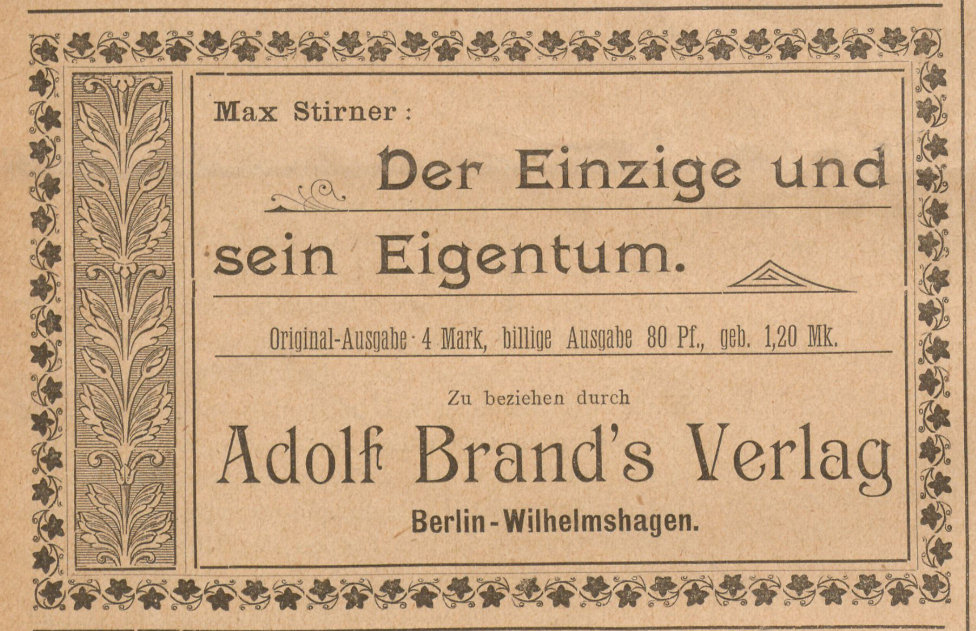
ANZEIGEN.

Specialität: Lieferung von Büchern aller Art gegen Teilzahlungen.

Gegen Ausgabe von 10 Pfennig täglich in Teilzahlungen von monatlich 3 Mark oder vierteljährlich 9 Mark liefere ich an solide Leute zu dem von der Verlagshandlung festgesetzten Preis franko per Post die mit ca. 10,000 Abbildungen im Text und auf ungefähr 1000 Tafeln, darunter 158 Farbendrucktafeln und 290 Kartenbeilagen geschmückte neueste fünfte Auflage von Meyers Konversations-Lexikon, 17 Prachtbände zu je 10 Mark, sowie jedes andere wissenschaftliche oder allgemeinverständliche Werk ohne jeden Aufschlag.

Stuttgart, Friedrichs-Strasse 17. **H. O. Sperling.**

Ausführliche Prospecte und Kataloge gratis und franko.



E. Fr. Ruedebusch:

Freie Menschen in der Liebe und Ehe.

Ein Versuch, die Menschen glücklicher und besser zu machen.

*Das **konsequenteste** und **radikalste** Buch über den freien Verkehr der Geschlechter unter einander **vom Standpunkte des Egoisten** aus. Das **eigenartigste** Werk, das bis jetzt über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.*



Frei Land

ORGAN

und Eigentum der deutschen Bodenreformer.

Erscheint 2 mal monatlich in Heften von 16 Seiten.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50 bei der Post und der Expedition:

Alb. Lehmann, Berlin,

Münz-Strasse 30.

Dr. Bruno Wille:

Einsiedler und Genosse.

Soziale Gedichte
mit einem Vorspiel von Julius Hart.
VERLAG:

W. Rubenow, Berlin N.,

Brunnen-Strasse 134

Der Antikrat.

Gegen Parteigewalt und Hebräer-Einfluss.

Für selbständige Geistesführung u. soziale Gerechtigkeit

Sechs aufeinanderfolgende Nummern 1 M.

Verlag: **A. Enz,** Berlin S., Luisen-Ufer 21.

Der Volksarzt für Leib u. Seele.

Eine Monatsschrift
für gesunde Lebensanschauungen.
Jahresabonnement Mk. 1.50,
für's Ausland Mk. 1.75.
Verlag: Aug. Kruhl, Hirschberg i. Schl.

GRAPHOLOGIE.

Aus jeder Handschrift sage ich Charakter, Neigungen u. Fähigkeiten des Schreibers gegen 1,10 Mk. in Briefmarken.

Claudius Hüther, München,
Schleissheimer-Strasse 33, II.

GESUCHE.

Zweihundert Tausend Mark

zu einem Millionen-Unternehmen
sucht

Prof. Lucian Pusch,

Breslau, Paradiesstr. 12, ptr. r.

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Adolf Brand, Wilhelmshagen-Neurahnsdorf. — Druck: Alb. Lehmann, Berlin, Münzstr. 30